

über die Entscheidungen des Patriarchen von Antiochien hinweggesetzt hätte“, wenn schon Jahre zuvor eine monophysitische Synode zustande gekommen wäre („Proche Orient Chrétien“, T. IX, Nr. 1, S. 71). Dabei bleibt nur die Frage offen, auf welcher Grundlage diese Einigung erzielt werden soll.

Je mehr sich die verschiedenen Zweige der Monophysiten konsolidieren und untereinander enger zusammenrücken, desto intensiver wird das Problem der Beziehungen zur Orthodoxie in Angriff genommen werden müssen. Auf beiden Seiten ist man mehr und mehr bereit, alte dogmatische Differenzen zu entschärfen, indem man sie als zeitbedingte terminologische Unklarheiten interpretiert. Ähnlich wie der orthodoxe Patriarch von Alexandrien in seinen berühmten Neujahrsansprachen bezeichnete ein Aufsatz im Journal des Moskauer Patriarchats die Christologie der Kopten ihrem Wesen nach als orthodox und nur der Terminologie nach als monophysitisch (Nr. 11, 1958, S. 61). Dahinter öffnen sich gewisse kirchenpolitische Perspektiven, deren Bedeutung von den Politikern in Ost und West mehr und mehr erkannt zu werden scheint.

Aus der jüdischen Welt

Die Juden in Deutschland Im Sommer dieses Jahres erschien die 2. Auflage des Almanachs „Die Juden in Deutschland“ (Die Juden in Deutschland . . ., ein Almanach, herausgegeben von Heinz Ganther. Gala-Verlag, Hamburg 1959, 587 S.).

Wir nehmen das Erscheinen der neuen Auflage zum Anlaß, um über die gegenwärtige Situation der Juden in Deutschland zu berichten. Der Almanach gibt neben einzelnen ausgezeichneten Aufsätzen über das jüdische Problem in Deutschland (das u. a. von Theodor Heuss, Cecil Roth, Franz Böhm, Hans-Joachim Schoeps, Nachum Goldmann behandelt wird) einen Bericht über die Judenverfolgung im „Dritten Reich“ und über die gegenwärtige Situation der Juden in Deutschland, das Leben der Gemeinden und nicht zuletzt über den Stand der Wiedergutmachung.

Um die Gedankenwelt der heute in Deutschland lebenden Juden zu verstehen, genügt es, darauf hinzuweisen, daß von 525 000 Juden, die im Januar 1930 in Deutschland lebten, in den Jahren 1942 bis 1945 170 000 bis 190 000 ermordet worden sind. Ca. 250 000 gelang es, auszuwandern; diese leben heute vorwiegend in Israel, Amerika, Südafrika und anderen überseeischen Staaten. 1959 wohnten ca. 22 000 Juden in Deutschland.

Daß diese Juden überhaupt in Deutschland verblieben sind, daß sie darangehen, wieder jüdische Gemeinden als ständige Einrichtungen zu konstituieren, Synagogen und Gemeindezentren zu errichten — und nicht nur Altersheime für die, die zu alt oder zu schwach sind, um Deutschland zu verlassen —, ist ein Akt, zu dem genausoviel Mut wie Vertrauen gehört.

Die Lage kurz nach Kriegsende ließ in keiner Weise erkennen, daß es in Deutschland je wieder jüdische Gemeinden geben würde. Die 180 000 jüdischen Displaced Persons, die sich nach Kriegsende in Deutschland befanden, hatten nur einen Wunsch, das Land, in dem sie selber nur mit knapper Not dem Tod entronnen sind, möglichst bald zu verlassen. Unter diesen Überlebenden waren nur sehr

wenige deutsche Juden, aber auch diese hatten vielleicht mehr noch als jene, die überwiegend aus Osteuropa kamen, den dringenden Wunsch, Deutschland sobald wie möglich zu verlassen. Die Abwanderung der Juden, die 1945 noch bzw. wieder in Deutschland waren, war 1952 faktisch abgeschlossen. Die jüdischen Organisationen, denen auch die Aufgabe zufiel, die ohne alle Existenzmittel und vorwiegend in DP-Lagern lebenden Juden in jeder Hinsicht zu versorgen, lehnten einen Wiederaufbau jüdischer Gemeinden in Deutschland entschieden ab.

Trotzdem erwies es sich dann als notwendig, nicht zuletzt gegen den Willen der jüdischen Auslandsorganisationen, in Deutschland wieder Gemeinden zu gründen. Es blieb eine Anzahl deutscher Juden und auch DP's im Lande, die keine Möglichkeit zur Auswanderung fanden. Auch kehrten eine Anzahl emigrierter Juden wieder zurück, manche, weil sie sich letzten Endes als Deutsche fühlten, manche, weil es ihnen nicht gelungen war, sich in den Immigrationsländern einzuleben oder eine angemessene wirtschaftliche Existenz zu finden.

Statistisches

Die heute in Deutschland lebenden Juden sind im Sinne des Wortes „Überlebende“. Ein großer Teil von ihnen hat während der Verfolgung schwere gesundheitliche und seelische Schäden erlitten. Die Überalterung tritt aus den Statistiken klar zutage.

Die Zahl der Juden in Deutschland betrug am:

1. 1. 1871	512 000
1. 1. 1910	615 000
1. 1. 1925	564 000
1. 1. 1933	525 000
16. 6. 1933	499 682
1. 9. 1937	450 000
17. 5. 1939	235 000
1. 11. 1940	160 000
1. 9. 1943	20 000
8. 5. 1945	19 664
1. 1. 1946	180 000
1. 7. 1952	20 886
1. 4. 1955	15 684
1. 1. 1956	16 029
1. 1. 1959	21 449

Altersmäßig setzte sich die jüdische Bevölkerung wie folgt zusammen (Stichtag: 1. 1. 1959):

Alter	Gesamtzahl	männlich	weiblich
0—3	407	226	181
4—6	487	266	221
7—15	1800	934	866
16—20	401	189	212
21—30	1215	595	620
31—40	3035	1714	1321
41—50	3690	2186	1504
51—60	4412	2356	2056
61—70	3631	1776	1855
über 70	2371	1169	1202
insgesamt	21449	11411	10038
Altersdurchschnitt	46,5	46,1	47,1

Einer kleinen Geburtenzahl steht eine erschreckend hohe Zahl der Todesfälle gegenüber. Wenn die Zahl der Juden in der Bundesrepublik in den Jahren 1955—1959 dennoch um fast 6000 zugenommen hat und der Altersdurchschnitt, wenn auch geringfügig, abnahm (1. 4. 1955 = 47,4; 1. 1. 1959 = 47,1), dann ist dies allein auf die Rück-

wanderer zurückzuführen, unter denen sich neben sehr alten auch jüngere Menschen befinden.

Die Bevölkerungsbewegung der Juden in Deutschland verlief zwischen 1955 und 1959 wie folgt:

1955 betrug die Zahl der in Deutschland ansässigen Juden 15 684. Dazu kamen (bis 1959): Geburten 222, Rückwanderer 6316, Sonstige (Übersiedlung usw.) 4225. Das wären zusammen (Anfang 1959) 26 447 Juden. Im gleichen Zeitraum verlor die jüdische Bevölkerung in Deutschland durch Todesfälle 1363, Auswanderung 1741, Sonstige 1894; also insgesamt 4998 Menschen. Danach betrug die Zahl der Juden in Deutschland Anfang 1959 21 449.

Die Zahl der Eheschließungen ist der Überalterung entsprechend gering. Sehr hoch ist die Zahl der Mischehen. In den Jahren 1951 bis 1956 war die durchschnittliche Zahl der Eheschließungen ca. 110, davon 29 Mischehen. Die Mischehen mit protestantischen Partnern überwiegen leicht gegen die Mischehen mit Katholiken. (Sämtliche Statistiken sind in gekürzter Form dem Jüdischen Almanach entnommen.)

Die Sozialstruktur

Von einem Wandel in der Sozialstruktur bei den deutschen Juden zu sprechen, ist beinahe abwegig; denn wie könnte man die wenigen, heute in Deutschland lebenden Juden noch mit jenen vergleichen, die einst ein wichtiger kultureller und wirtschaftlicher Faktor in Deutschland waren? 25 % der deutschen Juden sind über 60 Jahre alt und leben von Renten oder von der sozialen Fürsorge; die, denen durch Wiedergutmachungsleistungen zu einem „geruhsamen“ Lebensabend verholfen wurde, sind keineswegs sehr zahlreich. Die geistige Elite ist zugrundegegangen oder ausgewandert. Die Zahl der freien Berufe, vor 1933 ungewöhnlich hoch, ist stark zurückgegangen. Es scheint sogar an jüdischen Juristen und Ärzten zu fehlen. Ca. 65 % der heute in Deutschland lebenden Juden kommen aus dem Osten und Südosten Europas. Diese bilden das eigentlich lebendige und vor allem jüngere Element in den Gemeinden. Sie sind vorwiegend Kleingewerbetreibende. Obwohl es den meisten an einer regulären Berufsausbildung fehlte — denn die jüngeren haben ihre Jugend in Konzentrationslagern, DP-Lagern und auf der Wanderschaft verbracht —, konnten sie sich doch, wenn auch oft nur in einem bescheidenen Rahmen, dank der Gewerbefreiheit beruflich durchsetzen. Sie assimilieren sich nur sehr langsam an ihre Umwelt, und ihre Umgangssprache ist noch keineswegs immer Deutsch. Doch werden die in Deutschland aufwachsenden Kinder voll assimiliert werden.

Es gibt in Deutschland kein jüdisches gesellschaftliches Leben, eben weil die geistige Elite fehlt. Diejenigen jungen Juden, die nach dem Krieg in Deutschland studiert haben, sind zum großen Teil nach Beendigung ihres Studiums abgewandert, nicht zuletzt deshalb, weil ihnen die Verhältnisse in Deutschland zu unsicher waren und sie als Juden in Deutschland keine Zukunft mehr vor sich sahen. Der größte Teil der deutschen Juden lebt in Großstädten (Berlin: 6339; Frankfurt/M.: 2478; München: 2276; Düsseldorf: 877; Hannover: 412; Dortmund: 394).

Die Gemeindeorganisation

Die Grundlage des organisatorischen Zusammenschlusses ist stets die örtliche jüdische Gemeinde. Die Wiedererrichtung der jüdischen Gemeinden war nach dem Kriege be-

sonders dadurch erschwert, daß es an geeigneten Persönlichkeiten zur Leitung einer Kultusgemeinde fehlte. So kam es, daß selbst solche Juden, die in Mischehen lebten und dem Judentum eigentlich schon entfremdet waren, Vorstandsämter in den Gemeinden übernehmen mußten. Die jüdischen Gemeinden schlossen sich auf Länderebene zu Landesverbänden zusammen. Für die Bundesrepublik wurde eine zentrale Vertretung der Gemeinden, der „Zentralrat der Juden in Deutschland“ geschaffen. Dieser wird von allen jüdischen Institutionen des In- und Auslandes und von den deutschen Behörden als höchster Repräsentant und offizielle Vertretung des Judentums in Deutschland anerkannt.

Es gibt zur Zeit in Deutschland 73 jüdische Kultusgemeinden (gegenüber 9 in Ostdeutschland), von denen einige wahrscheinlich nicht mehr als die vorgeschriebenen zehn männlichen Gemeindemitglieder zählen. Die Gründung von Kultusgemeinden geschieht zwangsläufig an jedem Ort, an dem sich einige Juden zusammenfinden, denn selbst die elementarsten Observanzen setzen eine „Gemeinde“ voraus. Darüber hinaus ist die Kultusgemeinde auch eine Interessenvertretung gegenüber den Behörden. Die rechtliche Form der jüdischen Gemeinden ist in den einzelnen Bundesländern verschieden. In den meisten Ländern bilden sie anerkannte Körperschaften des öffentlichen Rechts, in Bremen und Niedersachsen sind sie als „eingetragener Verein“ konstituiert.

Die jüdischen Gemeinden von heute sind nur in den seltensten Fällen die wirklichen Nachfolger der Gemeinden, die 1938 aufgelöst oder zur Selbstauflösung gezwungen wurden. Sie haben daher im Rahmen des Rückerstattungsgesetzes auch nicht die Eigentumstitel der untergegangenen Gemeinden erhalten (diese erhielt die JRSO), jedoch den uneingeschränkten Nießbrauch. Bei Auflösung der Gemeinde, d. h., wenn die Zahl der männlichen Gemeindemitglieder unter zehn gesunken ist und kein Gemeindegottesdienst mehr möglich ist, erlischt der Nießbrauch.

Ein kompliziertes Problem ergab sich aus der Frage, was mit den zum großen Teil zerstörten Synagogen geschehen sollte, die in absehbarer Zeit nicht mehr verwendet werden können. (Der Verkauf von „Heiligtümern“ ist nur gestattet, wenn der Erlös zum Erwerb von „Heiligtümern höheren Grades“ verwendet wird.) Obgleich es für die Gegebenheiten in Deutschland keinen Präzedenzfall gab, entschied ein rabbinischer Senat mit Zustimmung des rabbinischen Kollegiums in Jerusalem, daß die Erhaltung der vorhandenen Synagogen und Lehrstätten den Vorrang habe. Selbst auffällige Heiligtümer dürfen nicht veräußert werden, wenn sich am Ort noch Juden befinden; der Wiederaufbau von Synagogen wird ausdrücklich befürwortet. Während der Verfolgung zweckentfremdete Synagogen sollen nicht als entweiht gelten. Bei Verkauf, der nur dann gestattet ist, wenn die Erhaltung unmöglich ist, muß der Erlös religiösen Zwecken zugeführt werden. Auf keinen Fall dürfen Friedhöfe veräußert werden, und die Erhaltung der Gräber muß für alle Zukunft gesichert werden. (Allein in Baden z. B., wo es nie sehr viele Juden gegeben hat, muß für 78 Friedhöfe gesorgt werden, von denen nur noch 6 benutzt werden.) Über die Instandhaltung der Friedhöfe besteht im Rahmen der Wiedergutmachung ein Vertrag mit der Bundesrepublik. In einer Verwaltungsvereinbarung zwischen dem Bundesinnenministerium und den Ländern bzw. Gemeinden wurden letztere mit der technischen Durchführung beauftragt.

Die Zahl der Synagogen und Betstuben ist im jüdischen Almanach leider nicht angegeben. Im Gemeindeverzeichnis zählten wir 16, doch ist bei einigen weiteren Gemeinden mit Sicherheit anzunehmen, daß sie über Synagogen oder wenigstens Betstuben verfügen. An manchen Orten gehören erhebliche Teile der jüdischen Bevölkerung nicht der Kultusgemeinde an. Diese sind zwar nicht als Dissidenten zu betrachten, sie nehmen jedoch am religiösen Leben nicht teil. Die bis 1933 zahlreichen Konversionen zum Christentum sind aus verständlichen Gründen eindeutig zurückgegangen.

Religiöses Leben

Das Judentum scheint als Religionsgemeinschaft in Deutschland nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Jene, die in Mischehen lebten oder Mischehen entstammten, also kaum noch religiöse Bindungen zum Judentum hatten, überlebten am ehesten, und diese geben dem deutschen Judentum heute eher das Gepräge einer sozialen Gemeinschaft. Auch in der Arbeit des „Zentralrates der Juden“ spielen die Fragen der Wiedergutmachung oder der Bekämpfung des Antisemitismus anscheinend eine größere Rolle als die Wiedererweckung des religiösen Lebens. Das gleiche gilt für die jüdische Publizistik, sofern man noch von einer solchen sprechen darf. (Es gibt drei jüdische Wochenzeitungen, von denen zwei in München erscheinen. Bedeutung hat allein die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland“.)

Das religiöse Niveau ist besonders durch das Abwandern vieler jüdisch gebildeter Ostjuden gesunken. Es gibt drei Landesrabbinate. In Bayern gibt es zwar eine Anzahl ostjüdischer Rabbiner, aber kein Rabbinat. Nur in Berlin, München, Frankfurt und Fürth werden die täglichen Früh- und Abendgottesdienste abgehalten, in anderen Großstädten nur die Sabbatgottesdienste, in kleinen Gemeinden finden Gottesdienste nur an den hohen Feiertagen statt. Die Landesrabbiner besuchen zuweilen auch die kleineren Gemeinden.

Gemeinden mit eigenen Rabbinern, Vorbetern und Religionslehrern gibt es außer den vier oben genannten nicht. Neu ist die Errichtung von Synagogen mit „Gemeindezentrum“ (jetzt in Düsseldorf) nach amerikanischem Vor-

bild. Sie sollen vor allen Dingen der Zusammenführung der Gemeinde zu kulturellen Veranstaltungen dienen. Auf diese Weise wird zugleich aber auch das religiöse Gemeinschaftsleben gestärkt.

Für die wenigen deutschjüdischen Kinder gibt es nur in einigen Großstädten Religionsunterricht. Die orthodoxen ostjüdischen Kinder werden im Elternhaus religiös erzogen. Auch stehen ihnen sonstige Möglichkeiten für das religiöse Studium zur Verfügung. (Hier sei noch bemerkt, daß das Judentum eine Religion ist, deren Praxis ein gewisses religiöses Studium voraussetzt, welches wiederum Teil der Praxis ist.) Wegen des empfindlichen Mangels an Religionslehrern muß bei vielen deutschjüdischen Kindern ein Unterricht in Israelkunde und jüdischer Geschichte den Religionsunterricht ersetzen. Die Versorgung mit rituell geschlachtetem Fleisch geschieht von München, Frankfurt und Hamburg aus. Ritualien müssen importiert werden. Die „jüdische Wissenschaft“ (das religiöse Studium auf wissenschaftlicher Grundlage), einst in Deutschland begründet und besonders gepflegt, ist praktisch tot, doch finden sich in einigen Gemeinden die Ostjuden zu gemeinsamem Talmudstudium zusammen. Am deutlichsten zeigt sich die religiöse Situation wohl daran, daß der bayerische Rundfunk für die „jüdische Feierstunde“ (wöchentlich 15 Minuten) die Musik mit Bandaufnahmen aus dem Ausland, die Ansprachen mit Laienpredigten bestreiten muß. Der gegenwärtige Zustand ist vor allem durch den Verlust der jüdischen Elite bestimmt und dadurch, daß viele Juden, die zur Gemeindefarbeit berufen wären, sich ihr nicht widmen wollen. Unter den gegenwärtigen Umständen kann eine neue jüdische religiös orientierte Elite eigentlich nur aus den Kreisen der jetzt in Deutschland lebenden Ostjuden kommen, weil bei diesen allein ein religiös gebildeter Nachwuchs zu erwarten ist.

Die jüdischen Gemeinden in Deutschland werden wohl niemals wieder jene Bedeutung erlangen, die sie in den letzten 100 Jahren vor der Verfolgung hatten. Es geht heute wohl vielmehr darum, jene Menschen dem Judentum zu erhalten, die Juden sind, und eine neue geistige Substanz zu schaffen, eine Aufgabe, die angesichts des religiösen Verfalls in der ganzen Welt nicht leicht zu lösen sein wird.

Die Kirche in den Ländern

Das Heilige Offizium und die Arbeitermission in Frankreich

Als Kardinal Feltin, Erzbischof von Paris, Anfang Juni dieses Jahres seinen ersten Ad-limina-Besuch bei Papst Johannes XXIII. machte, überreichte er diesem in einer Sonderaudienz einen ausführlichen Bericht über die gegenwärtige Lage der Arbeitermission in Frankreich. Man wußte auch, daß er darum bitten werde, in besonderen Fällen wieder Arbeiterpriester im vollen Sinne, d. h. mit voller Arbeitszeit, einsetzen zu dürfen, wie es deren rund 100 vor dem Verbot vom November 1953 gegeben hat (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 470 ff.). Diesem Wunsch hat der Heilige Stuhl nicht entsprochen. Durch eine Indiskretion ist der Brief, mit dem Kardinal Pizzardo, bis Oktober 1959 Sekretär des Heiligen Offiziums, den Beschluß Kardinal Feltin am 3. Juli mitgeteilt hat

und der dazu bestimmt war, geheim zu bleiben, an die Presse gelangt, zunächst an „Le Monde“, der ihn am 15. September im vollen Wortlaut veröffentlicht, worauf ihn auch alle katholischen Blätter übernahmen, um durch Bekanntgabe des exakten Textes Gerüchten vorzubeugen. Der Brief lautet folgendermaßen (die Zwischenüberschriften stammten von der Herder-Korrespondenz).

Der Brief Kardinal Pizzardos

„Der Bericht, den Eure Eminenz mir über das Arbeiterapostolat in Frankreich und insbesondere über die ‚arbeitenden Priester‘ (prêtres au travail) hat zukommen lassen, ist Gegenstand einer Untersuchung seitens des Heiligen Offiziums gewesen.

Diese Oberste Heilige Kongregation hatte bereits mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs im